



AG STG : Brisiweg 34, 8400 Winterthur - office@agstg.ch

ATRA : via Capelli 28, 6900 Lugano - infoatra@bluemail.ch

LSCV : CP 148, 1226 Thônex - admin@lscv.ch

Secrétariat du Grand Conseil
Rue de la Poste 1
1700 Fribourg

Thônex, den 16. September 2009

Übergabe der Petition «Stoppt die Affenversuche an der Universität Freiburg»

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Damen und Herren Parlamentarier,

Heute übermitteln wir an das Sekretariat des Grossen Rates die Unterschriften unserer Petition «Stoppt die Affenversuche an der Universität Freiburg». Die Petition wurde im Juni 2009 lanciert und wurde innerhalb dreier Monate von über 19'116 Personen unterschrieben.

Das öffentliche Interesse welches unsere Petition hervorgerufen hat, widerspiegelt das immer grösser werdende Bewusstsein, dass auf wissenschaftlicher Ebene nichts wirklich getan wird um den Gebrauch von Labortieren in der medizinischen Forschung zu reduzieren. Die Tatsache, dass neue tierversuchsfreie Methoden (1) entwickelt werden könnten, die zugleich verlässlichere Daten liefern würden als es die heute üblichen Experimente an Affen, Raten, Mäusen oder Schweinen tun, machen es noch unerträglicher von den Schmerzen die den Tieren zugefügt werden zu wissen.

Die Freiburger Universität ist eine öffentliche Institution die hauptsächlich von Geldern aus der Bundes- und Kantonskasse finanziert wird. Obwohl die Unabhängigkeit der Universität respektiert werden muss, so obliegt es letztlich dem Grossen Rat und dem für diesen Bereich verantwortlichen Beamten, neue Richtlinien an das Rektorat der Universität zu geben, sollte der Gebrauch von Labortieren überflüssig, und die Förderung anderer Methoden bewiesen werden, was zugleich die Qualität der Resultate verbessern würde.

Rechtfertigung für die Abschaffung von Tierversuchen und für die Förderung tierversuchsfreier Methoden

Man muss wissen, dass der Kanton Freiburg ein Hauptspieler in der Schweizer Tierversuchsarena ist, insbesondere in der Grundlagenforschung. Ausser in der Freiburger Universität werden nur noch in Zürich Experimente an Affen durchgeführt.

Gemäss der neuesten Statistik des Bundesamtes für Veterinärwesen (BVET) wurden 2008 7'364 Tiere in den Freiburger Laboratorien getötet und 53 neue Tierversuche von den kantonalen Behörden zugelassen.

Auf nationaler Ebene wurden 2008 schweizweit 731'883 Tiere benutzt, 15'578 im Schweregrad 3, d.h. 15,4% aller Versuchstiere. Der Schweregrad 3 beinhaltet Studien während denen der Tod des Tieres in Kauf genommen wird und wobei den Tieren schwere Leiden zugefügt werden. Es handelt sich dabei um Toxizitätstests, um das Verursachen schwerer Krankheiten, um Knochenbrüche, etc..

Man muss auch wissen, dass in der Schweiz in den letzten zehn Jahren der Gebrauch von Tieren systematisch zugenommen hat. Währenddem die Forschung erklärt, «wo immer möglich» auf tierversuchsfreie Methoden auszuweichen, zeigen die Statistiken, dass heute die gleiche Anzahl Tiere wie im Jahr 1995 verwendet wird (Beilage 1).

Neben den dem Tier zugefügten Schmerzen, müssen auch jene die auf mangelhafte Unterbringung zurückzuführen sind, in Betracht gezogen werden. Dies gilt vor allem für zu kleine Käfige, auch wenn diese den minimalen, gesetzlichen Ansprüchen entsprechen! Dies trifft vor allem in der Haltung von Affen zu, die in wenig stimulierender Umgebung untergebracht sind und die den natürlichen Bedürfnissen nicht Rechnung tragen.

Die Freiburger Universität kauft Affen die nach den Experimenten getötet werden. Aber sie hat auch eine eigene Aufzucht. Dort werden die Jungtiere bis zu ihrem dritten Lebensjahr aufgezogen, bevor sie in den Tierversuch kommen. Obwohl die Konditionen für deren Unterbringung in den letzten Jahren verbessert wurden, und der Lebensraum der Makaken vergrößert wurde, so ist deren langjährige Haltung einzig und allein der Universität und der beauftragten Forscher genehm.

Der Tierversuch : ein notwendiges «Übel» ?

Tierversuche werden hauptsächlich von den Forschern die diese praktizieren verteidigt. Sie geben an, dass es ohne den Tierversuch keine andere Möglichkeit gibt um Krankheiten zu studieren.

Es ist absolut korrekt, dass keine tierversuchsfreie Methode die Vielfalt und die Komplexität eines lebenden Organismus nachstellen kann. Der menschliche Körper ist ein technologisches Wunder, ein so komplexes Wunder, dass man sich fragt, worin eine Maus oder eine Ratte ihm ähnlich sein sollten.

Darum ist auch die Frage berechtigt, warum die Forschung am Tierversuch festhält, obwohl es klar ist, dass die biologischen Unterschiede zwischen den Spezies Resultate fälscht und deren Anwendung am Menschen unbrauchbar macht. Weshalb verwenden die Pharmaindustrie und die Universitäten ihre Mittel nicht dazu, tierversuchsfreie Methoden zu entwickeln, um schlussendlich vom Tierversuch wegzukommen?

Eine mögliche Antwort ist, dass das heutige System funktioniert und genügend Geld einbringt, um in diesem Fahrwasser weiter zu machen. Dies auch, weil Tierversuche nicht den selben Motivationen entsprechen, sei es in der privaten oder der öffentlichen Forschung.

Zu der privaten Forschung gehören vor allem die Pharmaindustrie und biotechnologische Firmen. Diese streben die Entwicklung neuer therapeutischer Moleküle an, um so neue Medikamente auf den Markt bringen zu können.

Nimmt man Kenntnis von den 2008 veröffentlichten Zahlen der Pharmariesen wie Novartis, Gewinn 9,3 Milliarden Franken, oder Roche, Gewinn 10,8 Milliarden Franken, so stellt man fest, dass ein, in die Forschung investierter Franken (10 bis 20% vom Umsatz) zwei Franken Gewinn bringt (2).

Die Aktionäre erhalten mehr Dividenden (3), die Geschäftsleitung weist sich selber «attraktive» Entlohnung zu :20,5 Millionen Gehalt für den Geschäftsleiter von Novartis, 55 Millionen für die Mitglieder des Exekutivkomitees. Roche zahlt seinem Verwaltungsratspräsidenten 15,2 Millionen (19,5 Millionen an die übrigen Mitglieder), sowie 36,5 Millionen an die Direktionsmitglieder.

Man begreift somit, dass die Pharmaindustrie kein wirkliches Interesse daran hat, seine Praktiken zu ändern. Obwohl nur einige wenige neue Moleküle auf den Markt kommen, und die Zulassung neuer Medikamente langwierig und teuer ist und ein Grossteil davon nicht über den 3-Phasentest, aus Gründen von schweren Nebenwirkungen, kommt (4), so bringen Tierversuche doch enorme, finanzielle Gewinne.

Daher ist es kaum vorstellbar, dass Änderungen aus der Reihe der privaten Forschung angestrebt werden, es sei denn, diese würden vom Gesetz vorgeschrieben.

Der öffentlichen Forschung gehören hauptsächlich Universitäten und ETHs an. Obwohl sich ein Teil der Forschungsgruppen auf die klinische Umsetzung ihrer Arbeiten konzentriert, widmen sich die Universitäten vor allem der Grundlagenforschung, d.h. ihre Forschung hat nicht zum Ziel, neue Medikamente auf den Markt zu bringen. So werden jedes Jahr tausende von Studien erstellt. Über die im Internet konsultierbare Datenbank Medline kann man sich ein Bild von der Reichweite der Forschungen machen. Mit dem Eintippen von Protein x oder von Gen Z stellt man fest, dass dutzende von Forschern diese in all ihren Formen schon früher studiert haben. Einige Studien sind Wiederholungen, andere sind widersprüchlicher Natur. Man fragt sich also, aus welchem Grund all diese Studien auf die Beine gestellt wurden und was deren Ziel war ?

Einer der Gründe ist sicher, dass die akademische Karriere eines Forschers auf seinen wissenschaftlichen Publikationen beruht. Je mehr er publiziert, desto mehr wird seine Arbeit anerkannt und desto einfacher ist es für ihn, die nötigen finanziellen Mittel für seine Forschungen zu erhalten. Gleichzeitig steigt die Anerkennung bei seinen Kollegen. Er erhält eine Professur an einer Universität. Auch die Universität verbessert ihren Ruf, da ein vielpublizierter Forscher gut für den Erhalt finanzieller Mittel ist.

Daher geht kein Forscher das Risiko ein, seiner Karriere einen Riegel vorzuschieben, indem er tierversuchsfreie Methoden entwickelt und daher keine oder nur wenige Publikationen herausgibt. Es ist daher eine Illusion zu denken, dass sich die Universitäten auf diesen Weg begeben werden. Der Konkurrenzkampf zwischen den Forschern ist viel zu heftig um zu denken, dass einige von ihnen ein Studienfach wählen würden welches in akademischen Kreisen nur wenig Unterstützung findet.

Haben tierversuchsfreie Methoden eine Zukunft ?

Angesichts des heutigen Systems könnte man denken, dass der Gebrauch von Tieren der einzige Weg ist, um eine ehrenhafte Karriere in der medizinischen Forschung zu machen. Dennoch wird die Zahl der Forscher die sich vom Tierversuch distanzieren immer grösser. Weniger aus ethischen Gründen, sondern vielmehr weil sie den Gebrauch von unzuverlässigem Studienmaterial verwerfen. Die Mehrheit dieser Forscher verfolgen ihre Karriere mit in vitro oder in silico Studien von biologischen Strukturen. Diese Studien repräsentieren zurzeit die Hälfte der laufenden Experimente. Trotzdem, und obwohl ein Umdenken seitens der Forscher stattfindet, benötigen diese doch ausschliesslich die schon existierenden Methoden, ohne wirklich zu der Entwicklung neuer, tierversuchsfreier Methoden beizutragen.

Die Zukunft tierversuchsfreier Forschung liegt teilweise in den Händen der jungen, zukünftigen Forschern. Immer mehr wird verlangt, dass sie nicht vom bestehenden System bestraft werden, wenn sie sich für diesen Weg entscheiden. Was kann man ihnen heute an Stelle der allmächtigen «Vivisektion» anbieten ?

Und die Freiburger Universität ?

Mit einem Durchschnitt von 1'000 Studentinnen und Studenten ist die wissenschaftliche Fakultät der Freiburger Universität ziemlich bescheiden. Dies nicht nur in Anbetracht der 8'500 Studierenden der vier anderen Fakultäten, sondern auch im Vergleich zu den Nachbarkantonen Bern und Waadt.

Die Forschergruppen die am lebenden Material arbeiten glänzen auch nicht gerade in einer spezifischen Domäne. Die Studienbereiche sind ähnlich jener der Universitäten von Zürich, Bern, Waadtland und Genf. Was aber hat sie für Mittel ? Möchte die Universität von Freiburg mit den Polen von Zürich oder denjenigen vom Genferseegebiet konkurrenzieren ? Was gewinnt sie, wenn sie die Tierversuche beibehält, ausser dem Umstand, einige Verantwortliche die von dieser Praktik leben, zufrieden zu stellen (Beilage 2) ?

Anerkennung der Freiburger Universität

Wenn es ein Fachgebiet gibt in dem sich die Freiburger Universität hervorheben könnte, so wäre es auf dem Gebiet der Entwicklung tierversuchsfreier Methoden. Viele Forscher wären bereit, sich mit diesem Gebiet zu beschäftigen, und warten nur darauf, dass eine Institution ihnen ein dynamisches Umfeld bietet. Die Universität könnte innert kürzester Frist zu einem Pol par excellence werden. Ein Engagement

in diesem Sinn wäre auch konform mit der langen humanistischen Tradition der Universität und würde zu der Qualität des an der medizinischen Fakultät vermittelten Lehrstoffes beitragen.

Erfreulich ist, dass sich andere Universitäten – endlich – auf diesem Gebiet engagieren. Erwähnt sei die Universität von Genf wo am 5. März 2009 der erste Lehrstuhl in der Schweiz für tierversuchsfreie Methoden eingeweiht wurde. Während der Einweihungsfeier erwähnte der Dekan der medizinischen Fakultät : «Dieser Lehrstuhl setzt ein Zeichen in der Entwicklung und der Praxis in der Wissenschaft der Schweiz, sowohl im Bereich des Lehrstoffes als auch in der Forschung. Der Lehrstuhl gibt uns die Möglichkeit, eine Vision wahr werden zu lassen und sich klar auf einem neuen Weg zu engagieren».

Die Universität Freiburg könnte ihrerseits ein Zeichen in der Entwicklung experimenteller Praktiken setzen die uns nur erfreuen würde.

Die Universität muss in der medizinischen Forschung unbedingt nicht nur auf die Affenexperimenten, sondern auf Experimente an allen Tierarten verzichten, und muss sich auf neuen, ethisch vertretbaren Wegen orientieren die wirklich dem Wohl der Menschen dienen.

Wir danken für Ihre Kenntnisnahme und stehen für weitere Informationen jederzeit zu Ihrer Vergütung.

Mit freundlichen Grüßen.



Luc Fournier
LSCV



Max Molteni
ATRA



Andreas Item
AGSTG

Beilagen: erwähnt

Kopie: Frau Staatsrätin Isabelle Chassot

Notizen

(1) Unter tierversuchsfreien Methoden versteht man Methoden die für die Erforschung menschlicher Krankheiten nicht auf den Tierversuch zurückgreifen. Es handelt sich z.B. um Forschung an bioinformatischen Modellen oder an Zellkulturen und menschlichem Gewebe, hauptsächlich von Biopsien stammend. In den letzten zehn Jahren wurden darin enorme Fortschritte erzielt. Bis anfang der neunziger Jahre waren diese Methoden ziemlich begrenzt und wenig leistungsfähig. Heute werden sie für komplexe Studien verwendet und erzielen aussagekräftigere Resultate als jene die aus Tierversuchen stammen.

(2) Investition im Jahr 2007 im Bereich «Forschung und Entwicklung»
Novartis : 7,7 Milliarden investiert, bei einem Umsatz von 40 Milliarden.
Roche : 8,3 Milliarden investiert, bei einem Umsatz von 46 Milliarden.
Merck Serono : 1,6 Milliarden investiert, bei einem Umsatz von 7,1 Milliarden.

(3) Novartis hat 2008 an seine Aktionäre Dividenden von 2 Franken (+ 25%) ausgeschüttet. Dies ist dem zwölften Anstieg in Folge (1,6 Franken pro Aktie im Jahr 2007, 1,35 Franken im Jahr 2006) seit der Gründung von Novartis im Jahr 1996. Die Aktionäre von Roche erhielten zum 22. Mal in Folge eine erhöhte Dividende (+ 9% im Jahr 2008) gegenüber dem Vorjahr.

(4) Zwischen der Entwicklung und der Kommerzialisierung eines neuen Medikamentes liegen ungefähr 10 Jahre. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat die FDA im Jahr 2007 5 neue Moleküle zugelassen. 26 Medikamente (alle Sparten zusammen) wurden bewilligt (2006 waren es 36). In Europa hat die EMEA 4 neue Moleküle und 13 Medikamente zugelassen.

Beilage 1

Expériences sur animaux en 2008 en Suisse
Nombre d'animaux de 1983 à 2008

Tierversuche 2008 in der Schweiz
Anzahl Tiere von 1983–2008

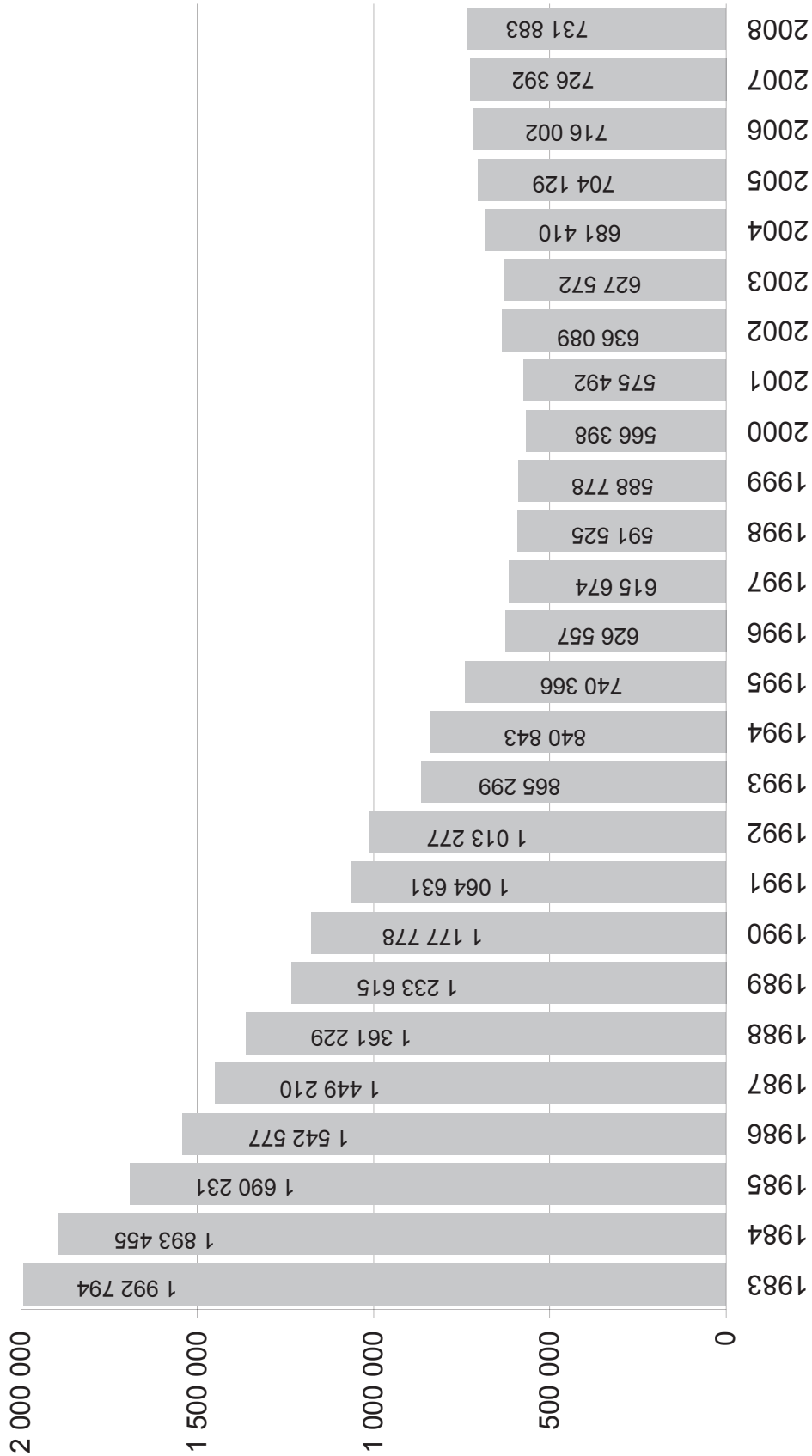


Abb. 1

Verlauf eines Tierversuchs

Vom Projekt bis zur Ausführung – oder wie man sich seine Universitätskarriere absichert indem man auf allen entscheidenden Stufen Mitspracherecht hat.

Die Funktionsweise von Professor Rouiller symbolisiert ein Wirtschaftssystem welches ausschliesslich den Tierversuch als medizinische Forschungsmethode anerkennt. An alle entscheidenden Stellen nominiert, wäre es erstaunlich wenn er nicht die nötigen Finanzmittel für seine Affen-experimente erhalten und nicht die nötigen Bewilligungen für deren Durchführung erhalten würde.

Damit ein Forscher aus dem Universitätsmilieu in der Schweiz einen Tierversuch starten kann, muss er folgendes Verfahren einhalten :

1. Der Forscher muss ein Forschungsprojekt erstellen und sucht danach die nötige finanzielle Unterstützung.

Professor Rouiller schreibt seine Anfrage und schickt sie insbesondere an den Schweizer Nationalfond (SNF).

2. Der Forscher übermittelt eine Finanzanfrage an die Abteilung 3 (Biologie und Medizin) des SNF. Um die Sachdienlichkeit eines Projektes zu ermitteln, unterbreitet der SNF die Anfrage zur Evaluation an Mitglieder der Abteilung 3 des Nationalen Forschungsrates.

Professor Rouiller ist Mitglied des Nationalen Forschungsrates der Abteilung 3, welcher in Sitzungen über seine Anfragen nach finanzieller Unterstützung abstimmt.

3. Ist die Sachdienlichkeit eines Projektes erwiesen, entscheidet der SNF ob er es ganz oder teilweise finanziert, unter der Bedingung, dass die Anfrage von einer kantonalen Tierversuchskommission gutgeheissen wird.

4. Der Forscher unterbreitet seine Tierversuchsanfrage einer kantonalen Behörde.

Professor Rouiller übermittelt seine Anfrage an das Freiburger Veterinäramt.

5. Die kantonale Behörde welche die Anfrage erhalten hat, leitet sie, wie es das Gesetz vorschreibt (Art. 34 TSchG), an seine kantonale Tierversuchskommission. Diese setzt sich aus «Spezialisten» zusammen, unabhängig der kantonalen Behörde. Die Kommission ist mit der Studie der Anfrage beauftragt und muss sich, negativ oder positiv, gegenüber der Behörde äussern (Art. 139 TSchV).

Professor Rouiller ist Mitglied der fünfköpfigen Freiburger Kommission, welche Gutachten über seine Anfragen erstellt.

6. Wenn das Gutachten der Kommission vorliegt, erstellt die Behörde die Bewilligung oder lehnt die Anfrage des Forschers ab.

Gemäss Statistiken vom Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) wurden im Jahr 2008 3 von 882 Anfragen von den Kantonen abgelehnt (im Jahr 2007 waren es 8 von 1061 Anfragen).

7. Nachdem die Kantonale Bewilligung vorliegt, stellt der SNF die gutgeheissenen Gelder zur Verfügung. Der Forscher kann mit seinen Experimenten beginnen.

Als Hauptgesuchsteller hat Professor Rouiller zwischen 2000 und 2010 Fr. 1'904'556.- erhalten. Zudem ist er als Mitgesuchsteller an vielen, vom SNF finanzierten Projekten beteiligt. Diese belaufen sich auf mehrere hunderttausend Franken. Diese Beträge berücksichtigen weder die Professor Rouiller gewährten Gelder von der Freiburger Universität, noch jene aus anderen Geldquellen.